James Crawford

SHERLOCK HOLMES
Anatomie eines Verbrechers

Basierend auf den Charakteren von
Sir Arthur Conan Doyle

BLITZ

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Titelbild: Mario Heyer
Logo: Mark Freier
Umschlaggestaltung: Mario Heyer u.V. der KI Software Midjourney
Vignette: Mario Heyer
Satz: Gero Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-69440-016-5

Hinweis zur KI-Nutzung:
Das Cover und das Deckblatt (Seite 1) dieses Buches wurden mit Unterstützung von künstlicher Intelligenz erstellt.

Inhalt

Griff ins Chaos
6

Die Entführung des William Gentry
38

Clowns weinen nicht

76

Wie aus dem Nichts
110

In eigener Sache
142

1. Griff ins Chaos

„Wo ist die Patientin?“, fragte ich schroff, als ich die Adresse mit dem Notfall erreichte und von einem aufgeregten jungen Mann in Empfang genommen wurde.

Er deutete auf eine Tür. „Da – da drüben im ...“

Ich war bereits unterwegs in das, was man einen kleinen Salon nennen konnte. Eine junge Frau lag verkrümmt auf dem Boden vor einer Chaiselongue, rang nach Atem und verkrampfte die Hände vor der Brust. Offenbar hatte sie es nicht mehr bis zum Sitzmöbel geschafft. Das Herz raste und stolperte manchmal, wie ich gleich darauf feststellte.

„Wo genau haben Sie Schmerzen?“, fragte ich sanft und löste die verkrampften Hände. Die Lippen waren trocken. Ich wandte mich an den schmächtigen jungen Mann, der mir nicht von der Seite gewichen war. „Holen Sie bitte Tee, frisch aufgebrüht. Ach, sagen Sie mir doch, wer Sie sind und in welchem Verhältnis Sie zu der Dame stehen.“

„Ich bin Benjamin Dwyer, und das ist meine Schwester Emily.“

„Danke. Den Tee, bitte.“

Er lief hinaus, und ich wandte mich an meine Patientin. „Miss Emily, hören Sie mich? Können Sie mich verstehen? Können Sie sprechen?“

Sie machte einen unendlich langen Atemzug, hustete ein paar Mal und wurde erstaunlich schnell ruhig.

„Ja, danke, ich glaube, es wird besser“, murmelte sie.

„Ich bin Doktor John Watson. Sie haben Glück, dass ich nicht weit entfernt wohne. Kommen Sie, junge Lady, ich helfe Ihnen beim Aufstehen."

„Sie sind Doktor Watson, der Partner von Sherlock Holmes?"

„Er ist deutlich bekannter als ich", bestätigte ich mit einem traurigen Lächeln.

„Ich brauche Ihre Hilfe, Doktor, und die Hilfe von Mister Holmes. Es – es geht um eine schlimme Sache, und ich habe Angst – um – meinen Bruder."

„Deswegen dieser vorgetäuschte Anfall?", fragte ich und wunderte mich nicht darüber, wie schnell sie sich erholte. Doch die Krankheit war nicht vorgetäuscht. Als sie nun weitersprach, begann ihr Herz aufs Neue zu rasen.

„Ich habe ein Gespräch mit angehört. Ich glaube – Ben steckt in großen Schwierigkeiten. Ich brauche wirklich Ihre Hilfe. Bitte! Aber ich muss Sie allein sprechen."

Nun fühlte ich mich hilflos. „Warum sind Sie nicht gleich zu uns gekommen? Weshalb dieser ... Moment, Ihr Herz stolpert wieder."

„Seit meiner Geburt leide ich an einer Herzschwäche und kämpfe öfter gegen derartige Anfälle", erklärte sie leise.

„Dann sind Sie dauerhaft in Behandlung?"

Sie nickte. „Aber ich wollte, dass Benjamin den am schnellsten erreichbaren Arzt holte, und das sind Sie. Werden Sie mir helfen? Bitte?"

Ihre blauen Augen flehten mich an und füllten sich mit Tränen.

„Ich werde tun, was ich kann, Miss Dwyer“, versprach ich und fragte mich, wie ich Holmes das beibringen sollte. „Welche Medikamente hat Ihr Hausarzt Ihnen verordnet?“

Benjamin kam in diesem Moment mit einem Tablett herein. „Es geht dir wieder besser“, rief er, stellte das Tablett auf einem kleinen Tisch ab und nahm seine Schwester sanft in die Arme. „Du hast mir Angst gemacht, Emily. Tu das nie wieder, ich hatte Angst, du könntest sterben.“

„Nicht so schlimm, wie es aussah“, beschwichtigte sie. „Doktor Watson wollte mir gerade erklären, dass es eine neue Methode der Untersuchung gibt, die Doktor Petersen offenbar noch nicht kennt. Ich werde ihn morgen aufsuchen, vielleicht kann er mir besser helfen“, sagte sie mit schwacher Stimme.

„Ich begleite dich natürlich.“

„Du hast schon mehr als genug getan, lieber Bruder. Es ist nicht weit, das schaffe ich allein. Sie sind doch meiner Meinung, Doktor Watson?“

Ich überlegte noch, welche neue Methode sie meinte, kam aber zu dem Schluss, dass diese Aussage vorgeschoben war. Herz und Blutdruck hatten sich wieder beruhigt, ich begann, diese junge Frau als besonders auffälligen Fall zu betrachten.

„Ich bin sicher, dass Sie das schaffen, Miss Dwyer. Ich verstehe aber auch die Sorgen Ihres Bruders. Das sollten Sie also untereinander klären.“

Ich gab Emily ein Fläschchen mit Tropfen zur Stärkung des Herzmuskels und ermahnte sie, die Medikamente nicht zu vermischen, dann verabschiedete ich mich. Der Blick

aus den himmelblauen Augen verfolgte mich, als Benjamin mich zur Tür brachte.

„Ihre Schwester braucht heute nur etwas Ruhe, aber Sie sollten sie auch nicht zu sehr behüten. Ich werde tun, was ich kann, wenn sie zu mir kommt“, versprach ich und schaute Dwyer offen an. Als Arzt lernt man frühzeitig, eigene Gefühle zu unterdrücken und die Emotionen anderer Menschen zu lesen.

„Vielen Dank, Doktor, ohne meine Schwester wäre mein Leben leer und sinnlos. Schicken Sie mir bitte die Liquidation.“ Er drückte mir seine Karte in die Hand.

Auf dem Weg zur Baker Street überlegte ich krampfhaft, wie ich Holmes beibringen sollte, dass ich seine Hilfe einer kranken jungen Frau zugesagt hatte – ohne zu wissen, um was es ging und ob es sich tatsächlich um einen Notfall handelte.



Holmes hatte mal wieder Langeweile, und in diesem Zustand kam er öfter auf absurde Ideen, wie zum Beispiel Drogenmissbrauch oder stundenlange Tonleitern üben auf der Geige. Er brauchte Ablenkung. Warum also nicht durch den Fall von Miss Dwyer? Es mochte sein, dass es sich als eine Nichtigkeit herausstellte; die körperlichen Anzeichen und die unverkennbare Sorge in den himmelblauen Augen erzählten jedoch etwas anderes.

„Holmes, was würden Sie tun, wenn jemand aus heiterem Himmel um Ihre Hilfe bittet und nur vage Andeutungen macht, um welches Problem es sich handelt?“

Er schaute von dem Buch hoch, in dem er lustlos geblättert hatte. „Ist sie hübsch?“, fragte er und antwortete selbst. „Natürlich ist sie hübsch, sonst wären Sie nicht so engagiert. Hat sie ihre Krankheit vorgeschoben, um allein mit Ihnen zu sprechen? Ja und nein. Offenbar ist sie wirklich krank, wird aber durch Vater, Bruder, Ehemann daran gehindert, sich frei und unauffällig zu bewegen. Sie stellt es als dringend dar, und weil Sie kein Dummkopf sind, haben Sie den Ernst der Lage erkannt. In Ihren Augen ist also Hilfe notwendig.“

Ich hatte mit ungläubigen Augen zugehört. Woher konnte er so viele Einzelheiten wissen? Meine Verblüffung schien ihn zu amüsieren.

„Seit Ihrer Rückkehr haben Sie angestrengt überlegt, wie Sie mir den Fall schmackhaft machen können, ohne gleich eine Ablehnung zu riskieren. Es muss eine relativ junge Frau sein, und die Hilflosigkeit hat Ihren Beschützerinstinkt geweckt. Das ist sehr ritterlich, wenn auch vielleicht naiv.“

„Der Teufel soll Sie holen, Holmes. Wie können Sie all das wissen? Es hätte ja auch ein alter Mann sein können.“

„Dem hätten Sie empfohlen, mich hier aufzusuchen und den Fall selbst vorzutragen. Das gilt übrigens für jede Art von Mann. Eine ältere Dame hätte genügend Selbstbewusstsein, um nicht zu einer solchen List greifen zu müssen. Sie sehen, es ist keine Zauberei, den Grund für Ihre

Einsilbigkeit zu erkennen. – Sie hat also nicht gesagt, um welche Art von Hilfe es geht?“ Leichter Spott lag in seinem Tonfall, und ich kam mir wie ein Trottel vor.

„Sie heißt Emily Dwyer, ist Mitte zwanzig und tatsächlich schwer herzkrank. Sie sorgt sich ernsthaft um ihren Bruder Benjamin, der offenbar in Schwierigkeiten steckt. Das ist aber auch schon alles, was ich weiß.“

„Wann will sie herkommen?“

„Holmes, wie können Sie wissen, dass sie nicht um einen Besuch ... ach, vergessen Sie es. Morgen im Laufe des Tages“, antwortete ich mürrisch.

„Nun gut, ich verspreche, mir die Sorgen der jungen Dame anzuhören. Übrigens – hätten Sie sich nicht angestrengt gezeigt, wäre ich davon ausgegangen, dass Miss Dwyer in Ihre Praxis kommen will. Es musste also um einen Besuch hier in der Baker Street gehen.“

Ich seufzte tief auf. Gegen den Scharfsinn und die meist zutreffenden Folgerungen eines Sherlock Holmes kam kaum jemand an. Warum also sollte ich es versuchen?



Emily Dwyer kam am späten Vormittag, und obwohl sie sich langsam und konzentriert bewegte, ging ihr Atem keuchend, das Gesicht war blass, und sie bemühte sich, das Zittern ihrer Hände zu verbergen.

Ihr Zustand schien selbst Holmes zu dauern, denn er zeigte sich so aufmerksam und besorgt, wie ich ihn im Umgang mit Frauen selten erlebt hatte.

Nachdem Mrs. Hudson Tee und Gebäck gebracht hatte, setzte sich Holmes ihr direkt gegenüber, sodass er ihr ins Gesicht sehen konnte.

„Doktor Watson sagte, Sie machen sich Sorgen um Ihren Bruder. Ich nehme an, er ist jünger als Sie. Große Schwestern haben oft einen ausgeprägten Mutterinstinkt, wohingegen jüngere Brüder den Beschützerinstinkt entwickeln. Was also könnte so schlimm sein, dass eine junge Dame wie Sie so große Sorge empfindet, dass über Umwege und List der beste Detektiv Londons beauftragt werden soll?“

Sie hatte mit etwas Misstrauen zugehört, machte jetzt aber den Rücken sehr gerade und setzte die Teetasse leicht klirrend ab.

„Sie haben recht, Sir, ich bin drei Jahre älter als Benjamin, und ich versuche, ihn zu beschützen, obwohl er das genau anders herum sieht. Unsere Eltern starben vor zehn Jahren bei einem entsetzlichen Unfall, unser Onkel Richard nahm uns auf, aber auch der starb vor knapp einem Jahr. Seitdem wohnen wir mietfrei in seinem Haus und erhalten eine kleine Apanage aus dem Vermögen unserer Eltern und unseres Onkels. Seit meine Krankheit mehr Arztbesuche erfordert, sind unsere bescheidenen Mittel noch weiter begrenzt. Nur aus diesem Grund, mir also eine umfassende medizinische Betreuung zu ermöglichen, wird Benjamin auf die absurde Idee verfallen sein, sich auf ein illegales Tun einzulassen. Das alles gibt aber Ihnen, Sir,

kein Recht, abfällig über uns zu urteilen. Ich glaube, ich habe einen Fehler gemacht und möchte mich entschuldigen, Ihre Zeit verschwendet zu haben."

Sie hatte sich in Erregung geredet und wollte aufstehen, aber Holmes legte sanft seine Hand auf die ihre.

„Eine großartige Verteidigung, Miss Dwyer, Sie sehen mich beeindruckt, was nicht oft vorkommt. Bitte bleiben Sie und berichten die Details, vielleicht kann ich Sie beruhigen oder wirklich helfen. Ein Urteil habe ich mir übrigens nicht erlaubt, nur Tatsachen aufgezählt. Wie Watson sicher gern bestätigt, fehlt es mir manchmal an Feingefühl in der Kommunikation mit anderen Menschen."

„Ein wahres Wort", fügte ich an. „Wenn Sie es wünschen, Miss Dwyer, werde ich den Raum verlassen, damit Sie in Ruhe unter vier Augen mit Holmes reden können."

„Nein, bitte bleiben Sie." Emily holte tief Luft. „Vor etwa drei Tagen habe ich spätabends ein Gespräch zwischen meinem Bruder und einem fremden Mann gehört. Ich wollte mir eigentlich nur einen Tee holen, aber keiner der beiden bemerkte mich. Alles habe ich nicht verstanden, nur so viel, dass Benjamin und ein gewisser Archie die beiden Wachen ausschalten sollen und danach den Rückzug sichern."

Holmes zog die Stirn kraus. „Aus diesen Gesprächsfetzen konstruieren Sie ein Verbrechen?", fragte er skeptisch.

„Sie etwa nicht? Sehen Sie, ich kenne meinen Bruder und weiß, er würde alles für mich tun. Aber ein Überfall oder Diebstahl würde dafür sorgen, dass ich ganz allein bin, sollte er ins Gefängnis gehen. Er denkt diese Sache nicht zu Ende." Ihr Blick wurde flehend.

„Hat Ihr Bruder auf diese – hm – Anweisungen geantwortet?“

„Er – er fragte, wie lange der Wachmann bewusstlos bleibt nach einem heftigen Schlag auf den Kopf. Der andere lachte und meinte, es käme immer auf die Härte des Schlages und natürlich auf die persönliche Konstitution an. Dann – dann wollte Benjamin wissen, was passiert, wenn etwas schiefgeht. Der Fremde erwiderte schroff, darüber sollte er sich keine Sorgen machen und weniger nachdenken.“

„Holmes, ich bin nach dieser Erzählung der gleichen Ansicht wie Miss Dwyer. Auch für mich klingt es nach der Planung eines handfesten Verbrechens“, wandte ich ein. „Jetzt müsste man noch herausfinden, welches Gebäude, welches Datum und welche Wachen gemeint sind ...“

Er schnitt mir mit einer Handbewegung das Wort ab. „Es steht außer Frage, dass es sich dem Anschein nach um einen geplanten Raubüberfall handelt. Ihr Bruder hat mehr als nur Respekt vor den Wachen, also muss es sich um Spezialkräfte handeln. Wo also? Eine Bank? Nein, eher nicht. Tagsüber zu viel Publikumsverkehr, und nachts gibt es nur wenige Wachen, weil die Tresore als sicher gelten. Einer der bekannten Juweliere? Möglich, aber ich halte das auch für unwahrscheinlich, denn dann müsste niemand den Rückweg decken. Es besteht also die Gefahr, dass weitere Wachen auftauchen, und das schränkt die Möglichkeiten bedeutend ein. Es eröffnet allerdings einen wahrscheinlichen Ort: Den Tower! Jemand plant, die Kronjuwelen zu stehlen.“

Mir blieb fast das Herz stehen, Emily hingegen wurde plötzlich totenbleich, sofern das überhaupt noch möglich war.

„Wie kommen Sie anhand der wenigen Worte ...“, begann sie.

„Das habe ich doch gerade erklärt. Aber für mich stellt sich ein Problem, Miss Dwyer. Selbst wenn Ihr Bruder und weitere Leute einen derartigen Überfall planen sollten, so ist das nicht strafbar. Erst durch die Tat selbst wird das Gesetz verletzt. Bis dahin kann man solche Überlegungen als verrückte Spinnerei abtun. Es tut mir leid, Madam, aber ich sehe nichts, was ich für Sie tun könnte.“

Ich spürte Zorn in mir aufsteigen und gab einen Laut des Unwillens von mir. Wie konnte Holmes das Mädchen so verletzen und mit berechtigten Ängsten allein lassen?

„Sie sind anderer Meinung, Watson? Das ist Ihr gutes Recht. Bei näherer Überlegung wird Ihnen sicher klar werden, dass es keine Handhabe zum Eingreifen gibt.“

„Sie könnten wenigstens mit dem jungen Mann reden und ihm das Schändliche seines Plans vor Augen führen.“

„Ich bin sicher, das weiß er. Ich würde dadurch jedoch Miss Dwyer in Gefahr bringen. Es käme nicht nur heraus, dass sie – wenn auch unfreiwillig – gelauscht hat, sondern darüber hinaus jemand anderem davon erzählt hat, dieses Wissen also bereits weitergegeben hat. Dann wird Mister Dwyer versuchen, die anderen Beteiligten zu warnen, dass der Plan verraten sei. Wer auch immer der Kopf dieser Gruppe ist, könnte versucht sein, Mit-

wisser auszuschalten oder Rache zu üben, was auf das Gleiche herauskommt. Was also würde mit Miss Dwyer geschehen?“

Seine Worte standen wie tödliche Schläge im Raum.

„Benjamin würde nie zulassen ...“ Emily sprang auf, Tränen strömten über ihre Wangen, ohne dass sie in Schluchzen ausbrach.

„Er würde versuchen, Sie zu schützen, Miss Dwyer. Aber glauben Sie tatsächlich, dass sich Ihr Bruder gegen solche Leute wehren kann? Der Plan scheint perfekt durchdacht, dahinter steht jemand, der ein sehr kluges Gehirn besitzt. Ich bedaure aufrichtig, aber mein Rat lautet: Schweigen Sie. Vielleicht entpuppt sich das Ganze noch als harmlos und Sie machen sich grundlos Sorgen.“

Sie antwortete nicht, stolperte stattdessen zur Tür und lief davon.

„Glauben Sie selbst, was Sie da sagen, Holmes?“, explodierte ich. „Harmlos! Nichts an diesen Worten halte ich für harmlos. Sie sind ein herzloser, egoistischer ...“

„Es reicht, Watson“, sagte er leise. „Ich habe nicht gesagt, dass ich überhaupt nichts tue. Aber ich wollte Miss Dwyer davon abbringen, Ihrem Bruder zu gestehen, dass der Plan verraten ist. Meine Warnung ist durchaus berechtigt. Jemand, der ein so sorgfältig geplantes Unternehmen aufstellt, geht ohne Skrupel vor. Vermutlich würden sogar beide Geschwister getötet. Und dass ein junger naiver Mann wie Mister Dwyer das Geld für seine Dienste erhält, steht auch noch nicht fest. Im Zweifelsfall ist er sogar ein Bauernopfer, falls etwas schiefgeht.“

Diese Aussage traf mich wie ein Guss eiskalten Wassers. Wortlos drehte ich mich um und ging in mein Zimmer. Die schonungslose Wahrheit war sehr ernüchternd.



Ich grübelte mehrere Tage über diese Angelegenheit, versuchte sogar, die Geschwister Dwyer noch einmal aufzusuchen, aber niemand öffnete. Ich vermied es, mit Holmes das Thema noch einmal aufzugreifen. Dann brüllte mir eines Morgens die Schlagzeile in der Zeitung ins Gesicht:

„Einbruch in den Tower gescheitert!“

Hastig las ich den Artikel. Ein Wachmann war tot, ein zweiter schwer verletzt. Man hatte einen der Täter an Ort und Stelle festgenommen, und vor meinem inneren Auge sah ich Benjamin Dwyer.

In diesem Augenblick kam Holmes herein, der schon früh das Haus verlassen hatte. Anklagend hielt ich ihm die Zeitung entgegen, er winkte ab.

„Haben Sie wirklich etwas anderes erwartet, Watson? Es gibt etwas, das Sie mehr beunruhigen sollte: Der Verhaftete behauptet, Benjamin Dwyer habe den Wachmann getötet. Meine Quellen erzählen mir etwas anderes, aber es gibt keinen Beweis für das Gegenteil. Vermutlich wurde er längst verhaftet.“

Es klingelte Sturm an der Haustür, hastige Schritte, leichte Schritte, kamen die Treppe herauf, die Tür wurde

aufgerissen: Emily Dwyer, um Atem ringend, aber in höchster Aufregung.

„Mister Holmes, Doktor Watson, bitte, Sie müssen Benjamin helfen. Er hat niemanden umgebracht."

Ich zog sie in den Raum und drückte sie in einen Sessel.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Miss Dwyer", sagte Holmes. „Ihr Bruder scheint mir unfähig, jemanden zu töten. Aber kann er das auch beweisen? Sollten Sie ihm ein Alibi geben, ist das nicht viel wert."

Wieder diese ungeschminkte Wahrheit. Konnte Holmes denn nicht einmal feinfühlig sein?

Emily nahm diese Aussage ohne erkennbare Regung an. „Ich verstehe", kam es leise.

„Hat man Ihren Bruder bereits verhaftet?"

„Nein, Sir, er versteckt sich!"

Holmes seufzte. „Das lässt ihn schuldig aussehen."

„Soll er sich freiwillig ins Gefängnis sperren lassen, obwohl er nichts getan hat?", fuhr sie auf.

„Wenn er unschuldig ist, lässt sich das auch beweisen", versuchte er wider besseren Wissens zu beschwichtigen.

„Nicht, wenn dieser Zeuge bei seiner Aussage bleibt. Ich wünschte, ich könnte die Zeit zurückdrehen."

„Miss Dwyer, wo war Ihr Bruder in der fraglichen Zeit?", wollte Holmes wissen.

Sie seufzte. „Er war zuhause, weil ich ihn beschworen hatte, nicht unser beider Leben zu zerstören. Aber wie Sie schon sagten, vor Gericht ist meine Aussage nicht viel wert. Ich bin seine Schwester und würde alles für ihn tun."

„Auch vor Gericht lügen?", entfuhr es mir.

„Das weiß ich nicht, Doktor Watson, ich war noch nie in einer solch bedauernswerten Lage."

„Ich denke, wir sollten beginnen, den Beweis für die Unschuld des jungen Mannes zu suchen. Je mehr Zeit verstreicht, umso mehr sieht er schuldig aus. Miss Dwyer, ich halte es für vernünftig, wenn sich Ihr Bruder freiwillig stellt und im Gefängnis abwartet, was wir herausfinden."

„Dann bin ich unvernünftig, und Benjamin auch. Er wird sich nicht stellen."

„Ich verstehe", murmelte Holmes.

Hinter meiner Stirn schlugen die Gedanken gerade Purzelbäume, indem mein Kopf Möglichkeiten erwog und verwarf.

„Ist es möglich, mit Ihrem Bruder zu sprechen?", fragte Holmes direkt.

„Ich soll Ihnen sein Versteck verraten?", fragte sie fassungslos.

„Sie können ihn natürlich auch hierher bringen", erwiderte er trocken.

„Das ist – ich muss – ich muss das erst mit Benjamin besprechen", wehrte sie ab.

„Dadurch geht viel Zeit verloren, Miss Dwyer. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Sie nehmen Doktor Watson mit, den kennt Ihr Bruder bereits und wird für seine Argumente vielleicht zugänglich sein. Ich werde etwa zehn Minuten später kommen und hoffe ..."

„Woher wollen Sie wissen, wo sich mein Bruder versteckt hält?"

„Das ist einfach festzustellen. Ihre Kleidung verströmt einen Hauch von Heu, außerdem haben sich einige Strohhalme an Ihren Schuhen festgesetzt. Da Sie aber nicht nach Stall riechen, gehe ich davon aus, dass in dem Versteck keine Tiere gehalten werden. Innerhalb der Stadt sind die Möglichkeiten beschränkt, auch was den Bekanntenkreis von Ihnen beiden angeht. Ich vermute, dass das Anwesen der Eltern eines Kommilitonen von Benjamin gehört, das schränkt die Möglichkeiten weiter ein. Der Chief of the Garden, der Chefaufseher für die Parks in London, hat einen Sohn im passenden Alter. Wie es der Zufall will, ist die Familie gerade auf dem Land, die Gefahr einer Entdeckung entsprechend gering. Ihr Bruder befindet sich also in den Garten- und Lagerhäusern und besucht mit Ihnen auch mal ein Gewächshaus, was das einzelne kleine Rosenblatt auf Ihrer Schulter beweist. Das ist übrigens bodenlos leichtsinnig."

Emily hatte mit weit aufgerissenen Augen zugehört und die Hand vor den Mund geschlagen. „Das – das ist doch unmöglich, Mister Holmes, wie können Sie ..."

„Wir haben genug Zeit vergeudet. Watson, nehmen Sie Ihr Jackett und begleiten Sie Miss Dwyer zum Regent's Park. Ich werde etwa zehn bis zwölf Minuten nach Ihnen ankommen. Genug Zeit also, den jungen Mister Dwyer zur Mitarbeit zu bewegen."

Emily wirkte noch immer zutiefst geschockt, während ich sicher war, dass Holmes mit jedem Wort recht hatte.

Als er nun den Regent's Park erwähnte, schwankte sie einen Augenblick, und ich spürte Zorn in ihr. Die junge